Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 43

Artikel: Der verkehrte Jakob Stockauer

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645034

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 43
XXI. Jahrgang
1931

Bern,
24. Oktober
1931

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Oktoberlied.

Von Theodor Storm.

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
Schenk' ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
Vergolden, ja vergolden!

Und geht es draußen noch so toll,
Unchristlich oder christlich,
Ist doch die Welt, die schöne Welt,
So gänzlich unverwüstlich!

Und wimmert auch einmal das Herz —
Stoß an und laß es klingen!
Wir wissen's doch, ein rechtes Herz
Ist gar nicht umzubringen.

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
Schenk' ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
Vergolden, ja vergolden!

Wohl ist es Herbst; doch warte nur,
Doch warte nur ein Weilchen!
Der Frühling kommt, der Himmel lacht,
Es steht die Welt in Veilchen.

Die blauen Tage brechen an,
Und ehe sie verfließen,
Wir wollen sie, mein wackrer Freund,
Genießen, ja genießen!

Der verkehrte Jakob Stockauer.

Erzählung von Alfred Huggenberger. 1

I.

Wenn Jakob Stockauer jeweilen seine Zeit wieder gekommen fühlt, dann steigt er, womöglich am hellsten Werktag, nach dem Mittagessen in seine Knechtekammer hinauf, schabt sich ohne Hast die Bartstoppeln vom Kinn und zieht die halbleinene Sonntagskluft an. Hierauf erschließt er die mit zwei groben Vorlegschlössern versehene Kleiderkiste, um ihr die in einer zerknitterten Schweinsblase aufbewahrten „Schiefern" zu entnehmen: den Lohn für drei oder vier Arbeitsmonate, den ihm sein Meister, der Züblin auf dem Schmalzboden, am vorigen Abend mit verkniffener Miene auf den Tisch hingelegt hat. Zweimal, dreimal werden die Geldstücke jetzt auf dem einbeinigen Wandtischlein von ihrem neuen Besitzer bei geschlossenem Kammerfenster nachgezählt; schön eins nach dem andern läßt er sie zwischen den klauigen Fingern durchgleiten, wobei Besitzfreude und Mißtrauen auf seinem Antlitz einen zähen Kampf ausfechten. Zuletzt streicht er den kleinen Schatz regelmäßig mit einer scharfen Handbewegung zusammen und verbannt ihn wieder in die Schweinsblase, die er, das offene Ende tüchtig zusammengeknüllt, im geräumigen Hosensack verschwinden läßt. „Ihr macht den Jakob Stockauer allweg nicht verruckt, ihr Lastervögel", brummelt er dabei und wirft sich mit Siegergebärde in die Brust. Pfeifend steigt er die Holztreppe hinab, den Haken des verläßlichen Regenschirmes in der Faust. Der Regenschirm ist an solchen bedeutungsvollen Tagen sein zweites Ich, seine Stütze, seine Zuversicht, sein Glaube. Wenn er den einmal richtig zwischen den Fingern hat, dann ist jede Anfechtung überwunden und tot gemacht: die „Schiefern" müssen verschlemmt werden. Der Holzer Streuni mag ihm vom Scheunentörchen aus noch so beschwörend nachrufen: „O Jakob, Jakob — die schönen Batzen! Das Herz tut einem weh!" Er sieht sich kaum nach dem alten Rappenspalter um. „Die Welt ist verkehrt genug, daß jeder Verkehrte den andern für verkehrt ansehen darf."

Jakob Stockauer hat vor keiner Arbeit Angst. Auch nicht vor der dicksten Bohnensuppe, mit Speckbrocken gewürzt. Es gibt auf der Welt nur zwei Dinge, die ihm zu schaffen geben: das Geld, das ihn dumm machen könnte, und die Aline Käch in Gutengrund, die ihn heiraten will. Von den vielen Lebenslehren, die ihm ein weitgereister Walzbruder vor Jahren gab, sind ihm zwei zutiefst geblieben und haben in seiner Seele Ankergrund gefaßt:

Wer Geld errafft,
Ist dem Geld verhaft',

und

Heiraten aus Brunst,
Die Höll' umsunst!

Nun hat ja seine verschwiegene Neigung zu der Meisterstochter, der wohlgewachsenen Grete Züblin mit den klaren Braunaugen und dem stolzen Gang, durchaus nichts mit Sinnenfreude zu tun. Aber da ist eben noch diese verflixt mollige Aline Käch, des Scheidwegwirtes Haus- und Feldmagd. Er ist mit ihr in Kleinfischbach drüben in die Schule gegangen, und die zwei Kinder haben einmal

auf dem Heimweg in recht einfältiger Weise miteinander abgemacht, sich später zu heiraten. Nun will Aline mit einer unheimlichen Selbstverständlichkeit an dieser Verabredung festhalten; und er hat es noch nie gewagt, ihr geradewegs herauszusagen, daß dieses ein alberner, längst verjährter Unsinn sei, und daß er an ihr heute weiter nichts bemerkenswert finde als die prallen Brüste und die dicken Waden. O, es kann ihn ja mitunter schon ein bißchen in Verwirrung bringen, wenn sich Aline etwa am Wirtstisch, während auf Augenblicke niemand anders in der Stube ist, vertraulich neben ihn hinsetzt und, teilweise verschämt, darauf anspielt, wie lieb das wäre, immer so nah — und vielleicht noch näher — beisammen sein zu dürfen. Aber seine Verstrickt-heit hält jeweilen nur so lange an, bis er dem Feuerkreis der verlangenden Augen entronnen ist. Wie er sich dann im stillen vor der heimlichen Königin seines Herzens schämt und in Gedanken bei der Gret Abbitte tut! Er weiß sich ein tieferes Erdenglück nicht auszudenken, als alle seine Zeit neben diesem Frauenbild zu schaffen, mit ihm am gleichen Tisch zu essen und hin und wieder ein freundliches Wort von der ewig Unerreichbaren in seine Seelenkammer einzuheimsen.

So darf Jakob Stockauer aus zwei Gründen keine „Schiefern" in den Händen behalten. Einmal ist er felsenfest von der geheimnisvoll-unheimlichen Macht des Geldes überzeugt.

Wer Geld errafft,
Ist dem Geld verhaft'.

Die Wahrheit dieses Spruches sieht er am eindringlichsten durch seinen Nebenknecht Klaus Streuni erhärtet, der sich durch alle möglichen Entbehrungen einen kleinen Barbesitz erschunden hat, um den er beständig in großen Sorgen schwebt. Seitdem er irgendwo vom Verkrachen einer Bank gelesen hat, legt er seinen Schatz fast jeden zweiten Monat anderswo an, ohne doch je auf einen Augenblick aus seiner bohrenden Angst herauszukommen. Zum andern würde Aline Käch von der Stunde an, da seine Schiefern auch nur für ein windiges Pachtgütchen ausreichten, mit allen Mitteln auf die Einlösung seines Heiratsversprechens dringen, während sie dem Abgebrannten gegenüber jedesmal kneifig und störrisch wird.

Das ist auch die eigentliche Ursache, weshalb Jakob Stockauer seine Schlemmereien regelmäßig ins Wirtshaus zum Scheidweg in Gutengrund verlegt. Er kann da zwei Vögel in einem Schlag fangen: nirgends wird er sein Geld so schnell und so sicher los, wie beim Scheidwegwirt Fehlwieser; und daneben winkt ihm in verschwommener Ferne noch die Aussicht, daß Aline Käch, der er sich in seiner einfältigen Redlichkeit doch ein bißchen verpflichtet fühlt, nach und nach ganz von ihm ablassen und sich vielleicht sogar an einen andern hängen könnte.

Der Verlauf der Schlemmtage ist immer so ziemlich der gleiche. Jakob Stockauer wählt nie die bequeme Fahrstraße, um ins Dorf hinab zu gelangen. Den Regenschirm als Stab benutzend, stoffelt er den stellenweise halsgefährlichen Tobelweg hinab. Bei der sogenannten Wolfsgrub unterläßt er es nie, vom Rande der überhängenden Nagelfluhwand aus einen Blick in das etwa zehn Meter tiefer liegende Steinbett des Tobelbaches zu tun, vorsichtig darauf bedacht, von der morschen Schutzstange, der Menschenfalle, wie er sie nennt, etwas Abstand zu behalten. Nachher schimpft er im Abwärtsgehen eine Weile halblaut vor sich hin über die Lässigkeit des Gemeinderates, den er bei nächstem einmal mores lehren werde.

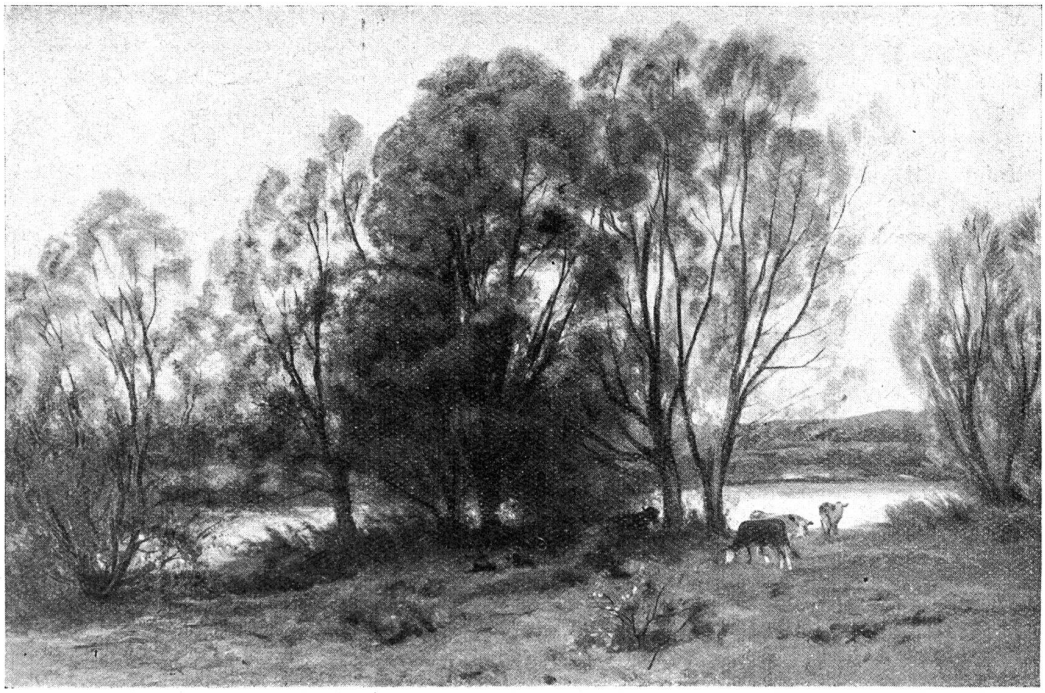
Der Fehlwieser empfängt den Gast jeweilen mit ausgesuchter Freundlichkeit, er findet der Schmeicheleien kein Ende. Der Züblin auf dem Schmalzboden sei der reinste Glücksaff, einen solchen Ausbund von Knecht zu besitzen, der ja von heut auf morgen die bestbezahlte Verwalterstelle auf einem Schloßgut annehmen könnte. Es sei in seiner Wirtschaft schon hundertmal davon die Rede gewesen. Jedermann wundere sich darüber, daß er den Züblin beharrlich reicher machen helfe, obschon der das nicht einmal genugsam zu schätzen wisse. Der Knecht rühmt dann die gute Luft auf dem Schmalzboden und denkt verschwiegen an die Gret. Die vorwurfsvoll bettelnden Augen der Aline Käch hat er vorläufig noch nicht zu fürchten, denn der Fehlwieser hält die Magd durch allerlei Aufträge bis zur weiteren Entwicklung der Dinge wohlweislich von der Gaststube fern. Diese weitere Entwicklung nimmt ihren Anfang damit, daß der Wirt seinem Dienstbuben Stoffel im Hausgang einen Zwanziger in die Hand drückt und ihm dabei mit gedämpfter Stimme einen hastigen Auftrag überbindet. „Du bist ja schon auf der Höhe, wer es etwa zu wissen braucht: Der verkehrte Jakob sei denn also im Land, und er sei wieder einmal reif, aber totreif!"

Es dauert in der Regel nicht lange, so sind die drei Wirtstische bis auf wenige Plätze mit jüngern und ältern Bauern besetzt. Aber auch der Maurer Neukomm ist ohne Hemmungen von irgendeinem Gerüstlein heruntergestiegen, und der Schmied Näf hat seinen Lehrbuben mit einer geflickten Wagenkette nach Dreihäusern hinaufgeschickt, damit er aus dem Wege sei und in seiner Abwesenheit nichts Dummes mache. Jakob Stockauer wird von allen wie ein Bruder begrüßt und mit Huldigungen förmlich überschüttet. Der eine findet ihn seit der letzten Begegnung um volle zehn Jahre verjüngt. „Zweiundzwanzig würde man dir geben, und nicht einen Tag mehr. Das sag' ich als wahr heraus; was ein Lug ist, weiß ich überhaupt gar nicht." Ein andrer anvertraut seinem Tischnachbarn, scheinbar geheimnisweise, aber so laut, daß es die Ziegel auf dem Dach hören könnten, der Jakob Stockauer wäre imstand, mit seiner Intelligenz fünf Gemeinden zu verkaufen, die Lehrer inbegriffen. Und wenn er hin und wieder aus treuem Herzen heraus ein paar Fränklein fliegen lasse, so sei dieses Geld zu hundert Prozent angelegt. An Bürgen werde er dann einmal keinen Mangel haben, wenn er erst auf eigene Rechnung anfangen wolle. Der Dritte mutet dem Schmalzbodenknecht zu, er werde sich noch vor Jahresfrist mit einer Millionärstochter verloben; auf derlei querulantische Naturmenschen seien die Leckermäulchen als wie die Ratzen erpicht. Der Wirt Fehlwieser schlägt gewöhnlich den Rekord mit dem großen Wort: Original! „Ein Original taucht nur alle hundert Jahre auf, und manchmal auch dann noch nicht", erklärt er der glaubensbereiten Gesellschaft. „Wir haben eines in unserer Mitte. Ein richtiggehendes, achtzehnkarätiges Original."

Jakob Stockauer verhält sich im Anfang zugeknöpft. Nach und nach fängt er ein wenig zu schmunzeln an, und auf einmal schlagen die Wellen des Lobes und der An-

erkennung über seinem Haupte zusammen. Die ersten Doppelliter kommen auf den Tisch. Und wenn Aline Käch den Verlorenen mit ihren strafenden Blicken aus dem Hinterhalt förmlich aufzuspießen versucht, sie ist für ihn nur die fleischgewordene Versuchung, gegen die er ein Bild im Herzen trägt.

Nun wird getrunken, nun wird geschmaust. Käs, Würste, Rauchspeck. Alles auf Kosten des verkehrten Jakob, der darüber bald so ziemlich in Vergessenheit gerät. Es wird gesungen, gegröhlt, politisiert, und wenn Aline Käch sich bedienend zwischen den Stühlen durchzwängt, so wird auch etwa ein bißchen getätschelt und mit Anzüglichkeiten hausiert. In dem Maße, wie das Geld in Jakob Stockauers Schweinsblase sichtbarlich zur Neige geht, schmilzt auch sein Ruhm zusammen wie Aprilschnee in der Sonne. Wenn er sich je und je auf die ihm angedichtete geistige Ueberlegenheit besinnt und wieder an die Oberfläche zu kommen trachtet, indem er in weitläufigem Vortrag seine Lebensweisheit zu verzapfen und den andern zu beweisen sucht, daß sie die Verkehrten heißen sollten, nicht er, weil das Geld ihr Seelenfraß und die Habgier ihr Heiland sei, so finden seine Ausführungen herzlich wenig Beachtung, sie gehen zum großen Teil als blödes Selbstgeschwätz in Lärm und Lachen unter. Es ist viel, wenn der Maurer Neukomm dem Schmied Näf etwa verstohlen ins Ohr sagt: „Soweit es die Bauern angeht, so hat er recht, verkehrt hin oder her."



R. Koller. — Herbstabend.

Das Ende vom Lied ist gewöhnlich dieses: Jakob Stockauer, der eingenickt am kahlen Tisch in der leergewordenen Stube sitzt, wird vom Wirt Fehlwieser auf ziemlich unsanfte Weise wachgerüttelt und vor die Türe gestellt. „Mach dich jetzt dünn, im Scheidweg wirtet man nicht auf Kredit!" Auf der Steintreppe draußen händigt ihm Aline Käch den Schirm ein und bemüht sich, den Halbwachen mit räßen Worten vollends ins Dasein zurückzurufen. „Wenn das noch ein einziges Mal vorkommt, so künd' ich dir die Liebschaft für immer auf, daß du's weißt!" Dann löst sich ihr gerechter Zorn in heftigem Weinen auf. „Was man überhaupt mit dir für eine Schur hat! Es ist zum hintersinnig werden. Mir wäre bald lieber, ich hätte dir nie etwas versprochen."

Auf dem Heimwege gesellt sich dann in der Regel sein Nebenknecht Klaus Streuni irgendwo zu ihm, verhoffend, dem Schlemmer ein paar allenfalls noch übriggebliebene Räpplein abzubetteln. Der Gutmütige läßt sich, sofern noch etwas vorhanden ist, in der besten Laune kahl scheren. Als Gegengabe hält ihm Streuni eine Predigt über die Vorteile der Sparsamkeit, bis ihm der zu Bekehrende gelassen aber nachdrücklich befiehlt, das Maul zu halten.

Auf dem Schmalzboden angelangt, legt sich Jakob Stockauer auf sein Lager, um erst am zweitfolgenden Morgen, wie durch ein Bad im Gesundbrunnen jung und neu gemacht, ganz dem Willen zu treuer Pflichterfüllung untertan, den Dienst wieder anzutreten, vom süßen Geheimnis seiner Liebe heimlich beglückt und getragen. Es ist ihm genug, daß Grete Züblin einmal nach einem solchen Scheidweg-Zwischenfall beim Rebenheften zu ihm gesagt hat: „Jakob, Ihr seid eigentlich ein Gelungener! Es wäre schad, wenn Ihr anders wäret als so, wie Ihr seid." O — wenn er ihr im Heuet etwa während des Wetzens verstohlen beim Grasverzetteln zusehen und sich ihrer steten Nähe freuen darf! Oder wenn sie ihm beim Mittagessen mit hellen Augen ins Gesicht hinein lacht: „Jakob, Euer Appetit ist ein kleines Vermögen wert!" Sehr hübsch ist es auch, zuzuhören, wenn sie in der Küche das Lied von Schön Rottraut vor sich hinsummt, das sie mit dem Töchterchor Gutengrund nach einer Theateraufführung im Ochsensaal gesungen hat. Ob sie auch bescheiden in der hintersten Reihe stand, sie hat doch aus allen herausgeleuchtet wie ein Stern. Zu wunderlich, daß ihm die Stelle immer etwas heller zu klingen scheint, wo es heißt:

„Wenn du das Herz hast, so küsse mich!"

Ja, sein Dasein auf dem Schmalzboden ist eine stolze Sache. Die Mühen sind keine Mühen. Der Kampf mit dem Leben ist ein Spiel! (Fortsetzung folgt.)

Sinnspruch.

Wenn du dich selber machst zum Knecht,
Bedauert dich niemand, geht's dir schlecht;
Machst du dich aber selber zum Herrn,
Die Leute seh'n es auch nicht gern;
Und bleibst du endlich wie du bist,
So sagen sie, daß nichts an dir ist. Goethe.